Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 14

Artikel: Eierfärbet
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669819

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eierfärbet

von Ruth Blum

Es war einmal .. so fangen unsere lieben Märchen an, auch das Märchen vom Osterhasen, der rote, blaue und grüne Eier legt. Und wir armen, großen Kinder wissen, daß dieses Märchen eben nur — ein Märchen ist, daß es keinen eierlegenden Hasen gibt, nicht einmal mehr genug eierlegende Hühner.

Aber es war einmal eine andere, bessere Zeit. Und aus dieser andern Zeit gleiten österliche Bilder an uns vorüber, mit riesengroßen Körben voll bunter Ostereier.

*

Frieda, die Magd, trat im Morgengrauen des Ostersonntages in unsere Kinderkammer und verkündete: „Wacht auf, der Eierfärbet beginnt!" Wir sprangen hurtig aus unsern Betten, kleideten uns hastig an und suchten die große Küche auf. Kaum nahmen wir uns Zeit, die Milchmöcken aus den Ohrenkacheln zu löffeln; denn schon bereiteten Großmutter und Mutter das herrliche Fest des Färbens vor. Die Arme in die Hüften gestemmt, stand die Großmutter vor dem Herde und blickte in eine verbeulte Pfanne nieder, die einen aufdringlichen Geruch verströmte: sie enthielt eine bräunliche Lauge gekochter Zwiebelhäute. Frieda, die Magd, reinigte die weißen Eier unterm fließenden Wasserstrahl des Schüttsteins, sechzig bis achtzig an der Zahl. Die Mutter aber saß auf der schmalen Bank hinterm Küchentisch und zog einen alten Garnstrumpf auf. Vor ihr lag ein grüner Berg zarter, frischgepflückter Frühlingspflänzchen, die feinziselierten Gewächse des Kerbels, der Gundelrebe und der kleinen roten Taubnessel, aber auch Katzenaugen, Ehrenpreis, Maßliebchen, Veilchen und schlanke Rispengräser. Sorgfältig wurden Blätter und Blüten an die gereinigten Eier gepreßt, mit dem alten Strumpfgarn umwunden und alsbald je zwölf und zwölf in die Kupferpfanne mit der Böllenbrühe versenkt. Nach einer Viertelstunde fischte die Großmutter die fertigen Eier mit einer Schaumkelle aus dem Sud, kühlte sie mit kaltem Wasser ab und enthüllte sie. O Wunder, da waren die zwiebelbraunen Eier allerliebst gemasert, und jedermann erkannte auf ihrem dunklen Grunde die artigen Umrisse eines Gänseblümchens, eines Glitzerchens, hellgelb bis lichtgrün schattiert. Von jedem frischgekochten Dutzend wurde eines der Eier aufgeschnitten und auf seine Festigkeit geprüft. Der Dotter mußte zur gelben, dichten Kugel geworden sein und durfte weder zu hell noch zu dunkel scheinen. Mitunter ging die Kugel ins Grünliche — dann waren die Kinder der seltsamen Ueberzeugung, es mit einem „Güggeli" zu tun zu haben, während wir die goldgelben Dotter „Hühnchen" nannten.

Zu der uralten, primitiven Färberei mit den liebenswürdigen Dingen der Natur, den Kräutern und den Zwiebelschalen, gesellte sich die moderne Chemie mit ihren bunten Anilinfarben. Die Farbenpulver wurden in kleinen Töpfen angemacht und mit Salz gebunden. Kochendheiß wurden die frischgesottenen Eier in den roten, blauen und grünen Tunken gesenkt, und auch dieser Vorgang war mit vielen Ueberraschungen gewürzt. Da geschah es wohl, daß etliche Eier die eine oder andere Farbe von sich wiesen, just, als wären sie mit einer Fettschicht überzogen — mit einer andern aber gingen sie die willigste Verbindung ein. Und wie wir Kinder staunten, wenn die Mutter so ein Ei erst in die gelbe, dann in die blaue Flüßigkeit tauchte, und heraus kam etwas leuchtend Grünes! Das Allerschönste aber war, daß nach dem vollzogenen Färbet die ganze Küche in österlicher Farbenpracht erstrahlte; denn auf Tisch und Boden, auf Schüttstein und Tropfbrett, auf den Schürzen der Frauen und auf unsern Kinderhänden saßen vielfarbige Spritzer und lachten uns neckisch an. Umsonst versuchte die ordentliche Frieda, diesen tollen Regenbogenglanz mit Bürste und Bimssteinpulver zu entfernen. Die roten, blauen, gelben, grünen Punkte trotzten ihrer Wut, triumphierten wochenlang und verblichen nur ganz allmählich. Ja, meistens war noch am Auffahrtstag ein schwacher bunter

Schimmer auf dem grauen Schüttsteinboden zu entdecken.

So um halb acht Uhr war die Prozedur vorüber und alle Eier mit Speckschwarten glänzend gerieben. Großmutter streifte ihre zwilchene Schürze ab und seufzte: „Ob ich wohl dieses Jahr zum letztenmal Eier färbte?" Alles, was in der Küche stand, beteuerte dann, daß ihre Furcht unbegründet. Der Großvater lachte auf den Stockzähnen, weil er ihre große Lebenskraft kannte. Und wirklich, sie sagte es noch an zehn weitern Ostertagen, ehe der Tod sie für immer von der verbeulten Kupferpfanne mit den Zwiebelhäuten vertrieb.

Nach dem Frühstück verblieben fast noch zwei Stunden bis zum Einläuten. Und da war es nun der Großvater, der dem lieben Osterhasen ins Handwerk pfuschte. Er hatte sich zu besonderem Zwecke von einem Geflügelhof zehn staatsmäßige Enteneier kommen lassen, die er liebevoll mit Tusch und Wasserfarbe traktierte. Er malte jedem Familienglied ein besonderes, persönliches Osterei, und wir Kinder durften hinter ihm stehen und seinem feinsten Pinsel mit staunenden Blicken folgen, derweil die Frauen sich für den Kirchgang richteten und der Vater die andern Eier im Garten versteckte. Oh, es waren wunderbare Sachen, die der alte Mann mit dem weißen Barte auf die Enteneier hexte! Da sah man die Großmutter mit dem Schäublein zwischen den Rebstecken stehen, oder die Mutter Zither spielen, oder Brüderlein im Kinderstühlchen sitzen. Ja, einmal malte er sogar den Fünfkläßler Minggili, unsern Pflegebruder, wie der Lehrer ihn just über die Knie nahm. Und unter dem Bildlein stand in schwarzen Lettern:

„Aas, zwaa, drü,
De Härr Lehrer Binggili
Nimmt sin Schüeler Minggili
Tüchtig über d'Chnü.
Hebt en fescht und gyt im Tätsch,
Und de Minggili macht en Lätsch!"

Es war nicht gerade ein ausgesprochenes Osterverslein. Wir Kinder aber fanden es über die Maßen schön. Sogar der Pflegebruder machte süße Miene zum sauren Spiel, indes wir Hand in Hand zur Kirche emporstiegen, sonntäglich angetan, jedes mit einem Entenei im Sack, das wir während des Gottesdienstes insgeheim bewunderten.

Ostern auf Bestellung

Von Adèle Baerlocher

Wir waren jung, glücklich, und noch kein halbes Jahr verheiratet. Jede nur mögliche Gelegenheit wurde von uns benutzt, ein Fest zu veranstalten, einen Gedenktag abzuhalten oder zum mindesten etwas Besonderes zu unternehmen. Wir waren unerschöpflich im Aufstöbern solch erfreulicher Daten, und unsere Anstrengungen in dieser Richtung waren meistens von Erfolg gekrönt.

„Ostern, Peter!" rief ich eines Tages beim Durchblättern des Kalenders, „in drei Wochen ist Ostern. Was tun wir da? Das muß diesmal eine wunderbare Ostern werden." — „Entweder wir färben Eier," sagte Peter hinter seiner Zeitung hervor, denn damals wußte man noch nichts von eventuellen späteren Einschränkungen, „oder wir gehen irgendwohin, wo es warm und schön ist. Wozu haben wir Luise?" Luise war nicht etwa eine gemeinsame Freundin, sondern ein winziges, zweiplätziges Auto, das Peter in die Ehe gebracht hatte. „An Ostern ist es immer warm und schön", dozierte ich geläufig, „denn dann ist Frühling. Ueberall Schlüsselblumen und Veilchen und laue Luft. Also kümmere du dich um Luise und ich um unsere Garderobe und den Rest. Tessin oder Vierwaldstättersee?" — Peter ließ ein Geldstück hochschnellen, und als wir es unter dem Schrank